

# Herbert Grönemeyer: >Wir müssen's angehen

Den einen blieb er vor allem als Robert Schumann in Erinnerung - umgetrieben, uneins mit sich selber, überaus sensibel, an der Seite von Nastassja Kinski und Rolf Hoppe in Peter Schamonis Film »Frühlingssinfonie«. Anderen — die Grenzen sind fließend — ist vor allem seine Stimme im Ohr, seine Musik, sein Text: »Männer nehmen in den Arm/ Männer geben Geborgenheit/ Männer weinen heimlich/ Männer brauchen viel Zärtlichkeit/ Männer sind so verletztlich/ Männer sind auf dieser Welt einfach unersetzlich ...« - atemlos, herausfordernd, aggressiv. Zweimal Herbert Grönemeyer.

»Grönemeyer, Herbert Arthur, Geburtsdatum: 12. April 1956, Geburtsort: Göttingen«, steht in seinem Paß. »Farbe der Augen: blaugrün, Größe: 181 cm. Besondere Kennzeichen: Narbe an der Stirn«. Aufgewachsen ist er in gutsituiertem Elternhaus, als »kleiner Bruder«, im Ruhrpott, in Bochum — »...tief im Westen, wo die Sonne verstaubt«, singt er im Lied auf seine Heimatstadt, und: »Du bist keine Schönheit, vor Arbeit ganz grau/ du liebst dich ohne Schminke/ bist 'ne ehrliche Haut...« Wie einer seine Stadt sieht, was er in ihr entdeckt und mitnimmt, sagt viel über ihn.

Herbert Grönemeyer hatte einige Jahre klassischen Klavierunterricht hinter sich, stand vorm Abitur, als ihn Regisseur Peter Zadek 1974 an das Bochumer Schauspielhaus holte: für die Inszenierung eines Musicals über die Beatles. Ein Studium der Rechts- und der Musikwissenschaft blieb in den Anfängen stecken. Grönemeyer komponierte und bearbeitete Bühnenmusiken, stand schließlich selbst auf den Brettern — in Bochum, dann in Hamburg, in Stuttgart, in Köln. Als Melchior in Wedekinds »Frühlings Erwachen«, als Lorenzo in Shakespeares »Kaufmann von Venedig«, um nur die prägenden Rollen zu nennen. Das Fernsehen holte ihn... Was sich da anbahnte, war eine Karriere. Keine, in der er sich erschöpfte.

Herbert Grönemeyer blieb vor allem Musiker. In der Musik sprach er aus, was ihn freute, woran er litt, was ihn in Unruhe hielt. Seine Musik war Rock. Seine Instrumente: Klavier, Keyboards, die angestrenzte, leidenschaftliche Stimme, »Smog in der Kehle«. So eigenwillig, so spröde poetisch, so zupackend, wie er sie sich dachte, konnte ihm kein anderer die Texte schreiben, also schreibt er sie selbst. Er produzierte zwei Langspielplatten. Die fielen durch. Wo er auftrat, blieben die Säle halbleer. Jahrelang. Was er zum Leben brauchte, verdiente er am Theater - sein Glück, seine Chance. Er konnte den Preis verweigern, den andere für Erfolg zahlen: den vermeintlichen Trend zu suchen und sich anzupassen, aufzugeben, was man als Musikant und denkender Mensch für wesentlich hält - »Ich habe immer das gemacht, was ich vor mir selbst verantworten konnte.« Er konnte es sich leisten, auf die Art Werbung zu verzichten, wie sie »Bild« und »Bravo« bieten: lauthals - der Künstler als Staffage für reaktionäres Gerümpel, als Idol jenseits von Gut und Böse. Er konnte die Einladung zur ZDF-Hitparade dankend ablehnen - »denn da stehen Leute dahinter, die ich in meinen Liedern bekämpfe«.

Herbert Grönemeyer konnte, und er hat. Schwer zu ermessen, wieviel Kraft, wieviel Stehvermögen ihn das gekostet hat. Gebracht hat es ihm gewiß Besinnung auf seine spezifischen künstlerischen Mittel und Möglichkeiten. Nicht zu trennen davon: eine deutlichere Vorstellung, wie es um das Gemeinwesen, in dem er lebt, bestellt ist und wie er sich dazu verhalten soll.

1984 brachte die Plattenfirma EMI Herbert Grönemeyers dritte LP heraus, »4630 Bochum«. Innerhalb eines Jahres ging sie 1,4 Millionen mal über die Ladentische. Einsame Spitze! Die Zugnummern: »Bochum«, die beinahe zärtliche Hymne, in der sich die Stimme gleichsam beschwörend aufschwingt - »Bochum, ich komm aus dir, Bochum, ich häng an dir, Glück auf!... Hier, wo das Herz noch zählt, nicht das große Geld...« Dann das oben zitierte »Männer«, in dem Grönemeyer die Männlichkeitsklischees gegeneinander schlägt, das in die Frage ausläuft: »Wann ist man ein Mann?« Auch »Alkohol« - zornige Absage an den falschen Retter in der Not. Und nicht zuletzt der Ruf aus dem Zwiespalt »Amerika« - »wenn du gar nicht anders kannst, dann prügel, wenn du dich prügeln mußt, in deinem eigenen Land ... Lad Rußland endlich zu dir ein, einigt, entrüstet euch!«

Man kann Herbert Grönemeyer nicht nachsagen, daß seine Texte von tieferen Kenntnissen über die gesellschaftlichen Triebkräfte zeugen. Aber sie reflektieren das große Unbehagen, das aus den unlösbaren Widersprüchen der westlichen Ordnung aufsteigt, an einem System, das die Mächtigen mächtiger macht und die Schwachen auf die Straße kehrt, in dem der Ellenbogen regiert und Anstand, soziales Verantwortungsbewußtsein vielfach in Konsumdenken ersäuft werden. Er singt dagegen an, forciert, mit einer Stimme, in der Not und Zorn und Aufbegehren schwingen, in unverbrauchten, unverschlüsselten Worten und Sprachbildern, mit einer aufregenden, vielschichtigen Musik. Er singt dagegen an auch in berührenden, weil absolut unverkitschten zutiefst menschlichen Liebesliedern - wie »Ich bin für dich da«. Er singt: »Wir müssen's angehen, jetzt oder nie!« Aber wie?

Herbert Grönemeyer war beim Ostermarsch der Atomwaffengegner dabei. Er stand mit auf der Bühne, als »Künstler für den Frieden« auftraten: Gemeinsam mit... zig Kollegen sang er Ende Juli 1986 vor 100000 Demonstranten beim, Anti-WA Ahnsinnsfestival in Burglengenfeld. »Aber das ist sicherlich nicht der prägnanteste Weg des Widerstandes«, weiß er. »Der Widerstand vor Ort ist sicherlich wichtiger als ein Konzert ... Ich glaube, nur das Zusammenwirken aller Formen des Widerstands ist erst in der Lage, eine breite Front zu schaffen.« Seine Unterschrift steht unter dem »Aufruf gegen SDI«, den »Künstler in Aktion« initiierte, eine Vereinigung, die im Herbst 1984 von Peter Maffay, Klaus Lage, Udo Lindenberg, Ulla Meinecke, Gitte und anderen gegründet wurde.

Anfang 1986 kam Herbert Grönemeyers vierte LP heraus, »Sprünge«. Schon die Vorbestellungen der Schallplattengeschäfte sicherten ihr einen Spitzenplatz auf den Wertungslisten, die sich allein am Umsatz orientieren. Als Single ausgekoppelt: »Kinder an die Macht«. Mit seiner griffigen Formel, seinen zunächst freundlich-naiven Bildern, seiner überschaubar- eingängigen Musik wurde dieser Song tatsächlich zum Hit. Doch es täuscht der erste und oberflächliche Eindruck, Grönemeyer könne zum in seiner Absurdität harmlosen Utopisten geworden sein. Das Lied offenbart seinen Ernst kaum in der vorgeschlagenen Alternative, sondern vielmehr in den damit verknüpften Erwartungen. Sie sagen deutlich, woran es der Gesellschaft, in der er lebt, mangelt: an Friedensbemühung, an jeglicher sozialer Gerechtigkeit, an »ungebeugter Kraft«, an »ungestümem Stolz«. Nein, es ist kein fröhliches Spiel, das der Sänger da mit seinen Hörern treibt, sein Aufbegehren ist nicht zu überhören und seine Ratlosigkeit auch nicht.

Nur so verstanden, funktioniert das Lied auch als Nummer eins auf dieser LP, mit der Grönemeyer an Schärfe, an Aggressivität spürbar zulegt, mit der er geradezu anprangert, woran die Ordnung im Staate wie in vielen Köpfen krankt. »Tanzen« nimmt all die markigen Phrasen auf, wie sie vor allem rechtsgerichtete BRD-Politiker im Munde führen - Motto: Wir sind wieder wer! -, und entlarvt sie in ihrer Menschenverachtung und Bedrohlichkeit. »Maß aller Dinge« geht gegen die Apartheid an, wie sie nicht nur fern in Südafrika, sondern »auch hier in diesem Land« auftritt, als »weiße Überheblichkeit«. Grönemeyer singt: »Ein Lächeln liegt auf diesem Land, grinst unerträglich ignorant ...«- hinweggelächelt wird über Korruption, über die Diffamierung Andersdenkender, über die Allmacht des großen Geldes. Und er singt von dem Jungen ohne Arbeit, der für Hunderttausende steht, dem die flotten Sprüche nicht mehr gegen die dämmernde Erkenntnis helfen: Er ist Abfall in dieser Gesellschaft - »wo ein Wille ist, ist kein Weg!« - , singt dessen Sehnsucht: »Einmal wissen, was leben heißt!... Einmal mitten im Leben stehn, für voll genommen, einmal 'ne echte Chance sehen ... !«

Herbert Grönemeyer findet einprägsam melodische Wendungen, und er spielt sie aus, wo er kann - wie in dem wunderschönen Liebeslied »Mehr geht leider nicht«. Er beunruhigt die Melodie mit dem Rhythmus, er gibt ihr vielerlei Farbe im Arrangement, er peitscht sie auf mit Gitarren-, mit Saxophon-Soli. Und er geht in seinem Gesang frei mit ihr um, setzt Akzente, setzt Pausen, knetet sie gleichsam zurecht, wie der jeweilige Text es braucht. So schafft er Erregung, Spannung, Atemlosigkeit mitunter, drängende Nachdenklichkeit. Manchmal hat man den Eindruck, Bilder, Ideen, Pointen überfallen ihn und sind im Lied, bevor sie sortiert, geschliffen wurden. Aber wohl nur so bleibt ihnen die Sprödigkeit, die reibt, so bleibt ihnen Glätte erspart, die dem Gegenstand nicht entspreche, so bleibt alles Material, das erst mit der Interpretation auf den Punkt gebracht wird. Grönemeyer hat einen Sinn für Sprache. Er äußert sich in seiner Allergie gegen abgenutzte, verschwommene Formulierungen wie in seiner Fähigkeit, für die eigenen Gedanken und Gefühle eigene Worte, eigene Ausdrucksformen zu finden. Seine Liebeslieder sind schönstes Beispiel dafür. Er versteht es, aus landläufigen Redensarten den bedenklichen Gehalt herauszuschütteln, bloßzustellen. Und er sagt deutlich, was er meint.

Herbert - so heißt kein Star, meinte eine Illustrierte in der BRD und grübelte dem »Phänomen Grönemeyer« nach, das nicht Herbie Green (derlei war tatsächlich mal im Angebot!) heißt und trotzdem Hitlisten anführt. »Ein Kerl, der ehrlich rockt« überschrieb sie ihren Artikel. Nichts dagegen zu sagen. Aber Herbert Grönemeyer...

